

Michael Schneider  
**Die HEILIGEN TAGE**

(Palmsonntag 2009)

Wie können wir angemessen die Kar- und Ostertage feiern in jener Sammlung und Innerlichkeit, die unser Leben bleibend oder zumindest für längere Zeit prägen kann? Ostern ist *das* Fest unseres Glaubens. In seiner Auferstehung siegt der Herr über Tod und Satan. Diesen Sieg als Übergang aus Todesnot zum neugewonnenen Leben stellt die altchristliche Kunst gerne mit Bildern und Motiven aus dem Alten Testament dar: Errettung von Noe in der großen Flut, Errettung Isaaks durch den Engel, Errettung Jonas nach drei Tagen im Bauch des Fisches und Errettung der drei Jünglinge im Feuerofen. Das beliebteste Bild frühchristlicher Zeit ist das des Guten Hirten, der nicht nur den einzelnen Sünder errettet und in seinem Erbarmen das ganze Schöpfungs- und Erlösungswerk zusammenfaßt, indem er das verlorene Schaf, die Menschheit, in der Auferstehung emporträgt. Im Bild des Guten Hirtens, das bis heute den zweiten Sonntag nach Ostern bestimmt, wird deutlich, was wir in diesen Tagen als Begegnung mit dem Herrn erfahren.

Die liturgischen Feste lassen uns an den Geschehnissen des irdischen Lebens Christi in größerer Tiefe teilnehmen als nach Art rein historischer Ereignisse, denn wir sind nicht nur Zuschauer, sondern werden zu geisterfüllten Zeugen. Die liturgische Zeit (wie auch der liturgische Raum) »wiederholt« die ganze göttliche Heilsökonomie und stellt sie in einem Augenblick (und an einem Ort) sakramental dar. Der Augenblick der Taufe, der Eucharistie und überhaupt jedes Gottesdienstes der Kirche, die Verkündigung des Evangeliums mit eingeschlossen, erweisen sich in der liturgischen Feier als der zentrale Moment in der Geschichte, an welchem das Himmlische und das Irdische in untrennbarer Einheit zusammengeführt werden. Die neue Zeit der Auferstehung bricht in die Tage, Wochen, Jahre ein, bis die »alte Zeit« davon vollgesogen ist. Das Heute des lebendigen Gottes, in das der Mensch durch die Festfeier eintritt, ist die Stunde Jesu. Seine Zeit bricht nicht aus der ersten Schöpfung her an, wie jene Tage, von denen es heißt: »Es wurde ein Abend und es wurde ein Morgen«, vielmehr heißt es in dem österlichen Psalm: »Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat, wir wollen uns freuen und jubeln« (Ps 118,24). Es ist kein Tag wie die anderen, nach dem Rhythmus von Sonnenaufgang und -untergang, sondern der Tag des Herrn führt in das Licht des Lebens, das keinen Abend kennt und die Fülle der Zeit ansagt. Denn der Tag der Auferstehung bricht nicht wie eine Erinnerung oder wie ein abstraktes Ideal ein, er bringt vielmehr die immer- währende Energie des heiligen Geistes in der Zeit.

Vom Ostertag aus nimmt die neue Auferstehungszeit das ganze Jahr in Beschlag. Dieser Tag zieht unser zyklisches Jahr aus dem Todeskreis mit sich fort, wo die Wiederholung ein Geständnis der Machtlosigkeit ist. Indem der Tag der Auferstehung der alten Zeit begegnet, schenkt er der Zeit ihren sakramentalen Charakter. Für jene, die mit Christus auferstanden sind, wird das Jahr selbst »liturgisch«, vorausgesetzt, man versteht darunter nicht bloß einen Festkalender, sondern die Entfaltung des Mysteriums, das sich den Rhythmen der Zeit einschwingt.

Im Lauf des Gnadenjahres teilt der Herr seiner Kirche die Fülle seines Geheimnisses mit. Die heilige Woche vorbereitend, durchlebt der Glaubende in den Wochen der österlichen Bußzeit die Stadien der Rückkehr der neuen Schöpfung ins Paradies und feiert in der Mitte des Herrenjahres das Osterfest. Der Ostertag ist die Erfüllung der Karwoche, indem die erste Schöpfung zum Ereignis der neuen Schöpfung in Christus hinübergeführt wird. Deshalb folgt dem Ostertag keine chronologische Woche, sondern die Hindehnung des Tages, der keinen Abend kennt. In dieser alles erneuernden Woche wird die Osterliturgie immerfort gefeiert, nicht wiederholend, sondern jedesmal neu. Diese sakramentale Woche von Ostern wird zum Prototyp aller Wochen des liturgischen Jahres. Der heilige Gregor von Nyssa sagt: »Der Christ lebt die ganze Woche seines Lebens das einzige Ostern und läßt diese Zeit Licht werden.« Nicht anders Origenes: »An keinem einzigen Tag feiert der

1

Christ nicht Ostern.«<sup>2</sup>

Der Auferstehungstag, der das ganze Jahr verwandelnd überstrahlt, dringt auch in die kleinsten Parzellen der Zeit ein. Auf dieses Geschehen hin verstand die frühe Kirche die Brotbitte: »Gib uns heute unser wesentliches Brot«, nämlich das Brot dieses wesentlichen Tages gemäß der Übersetzung von »hyperousios« als »super-essentialis«, so daß die zeithafte Bedeutung (»auf diesen Tag bezüglich«) auch den qualitativen Zeitsinn im liturgischen Mysterium andeutet. Der sakramentale Tag, der jeden Augenblick des Lebens in neue Zeit verwandelt, ist der Tag des Herrn (vgl. Apk 1, 10). Von der Eucharistie her wird der Sonntag zur alles befruchtenden Anamnese, welche die ewige Liturgie vergegenwärtigt und daran teilnehmen läßt. Es ist kein arbeitsloser Tag, sondern der Tag, an dem »der Vater immerfort wirkt« (Joh 5,17). Ruhetag, aber der Ruhe Gottes, also schöpferische Liturgie: »Der Vollkommene, der in Worten, Tagen, Gedanken immer mit dem Wort Gottes beschäftigt ist, lebt stets in den Tagen des Wortes, und alle Tage sind für ihn Sonntag.« Was sich

3

als Heiligung der Zeit im Lauf des Jahres vollzieht, ereignet sich konkret in den einzelnen Stunden des Tages bei der Feier der Stundenliturgie. Die Bedeutung von Ostern wird an vielen Stellen und in zahlreichen Vollzügen der frühen Kirche erkennbar. Beim Gebet schauten die Christen nach Osten, dorthin, wo die Sonne aufgeht, in der man das Bild des Herrn erblickte, der aus dem Totenreich in die Höhe aufstieg und dort als Kyrios herrscht (vgl. Orationsschluß: »der lebt und herrscht in der Einheit des Heiligen Geistes«). Ein weiterer Hinweis auf Ostern bildet der wöchentliche Aufstieg vom Mittwoch über den Freitag bis zum Sonntag als dem Gedächtnis der Auferstehung. Auf vielfältige Weise erweist sich die Liturgie der Heiligen Tage als eine Schule des Gebets wie auch als ein tieferes Eindringen in das Leben aus dem Glauben. Die Liturgie weist uns diesen Weg, wie immer, nicht durch eine theoretische Unterweisung, sondern indem sie uns in den kommenden Tagen Zeugen des Glaubens vor Augen stellt, damit wir von ihnen lernen, uns in das Mysterium des Glaubens hineinzubegeben. So sollen am Anfang der Heiligen Woche einige vorgestellt werden, um an ihnen darzulegen, wie wir uns auf rechte Weise in die Feier der Heiligen Tage bereiten können.

<sup>1</sup> PG 46,628 CD.

<sup>2</sup> Contra Celsum 8,22 (PG 11,1550).

<sup>3</sup> Ebd.

## I. DIE SAMARITERIN AM BRUNNEN

Die Begegnung Jesu mit der Samariterin am Jakobsbrunnen (Joh 4,1-42) steht in der Feier der Liturgie an zentraler Stelle. Im lateinischen Ritus wird das Evangelium am dritten Fastensonntag (des Lesejahres A) und im byzantinischen Ritus am fünften Sonntag nach Ostern vorgetragen. Es geht um das größte Geschenk der Auferstehung, das Leben in Christus.

Zwei Menschen begegnen einander. Gegen jeden Brauch gibt der eine seine Bitte um Wasser an den anderen. Diese Bitte bedeutete damals eine Preisgabe, denn ein Ungläubiger verdient nicht die Bitte eines Juden. Die Rollen vertauschen sich: Jesus kommt als der Bedürftige, die Samariterin als die Besitzende. Er kommt im Kleid des Wandernden, sie als die reiche, gesicherte Bürgerin. Jesus sagt der Dürstenden, daß er ihren Durst stillen kann, weil er selber Durst hat.

### Weg zur Quelle

Überall ist der Jakobsbrunnen, an dessen Rand der Herr sich hinsetzt, um auf uns zu warten - bis an das Ende unseres Lebens wartet er so auf uns. Die Sequenz der Totenmesse bekennt im »Dies irae«: »Quaerens me sedisti lassus - Herr, auf der Suche nach mir bist Du müde geworden.« Dies gilt in einem tieferen Sinn. In der Präfation heißt es, daß der Herr »nach ihrem Glauben mehr dürstete als nach dem Wasser des Brunnens«. Das Wasser aus dem Jakobsbrunnen ist ebenso Gabe und Gleichnis Gottes wie für Moses das Wasser aus dem Felsen (Ex 17,5.6): es weist auf Christus, der den Durst unseres Lebens löscht. Am Laubhüttenfest ruft der Herr: »Wer Durst hat, komme zu mir und trinke« (Joh 7,37). Jesus wird am Kreuz durchbohrt, damit der Geist strömen kann wie das Wasser aus dem Felsen.

In der Wüste gibt es ein Verbrechen, das schwerer wiegt als Mord und verwerflicher ist als Diebstahl: daß einer weiß, wo Wasser ist, und es den anderen nicht sagt. Der Herr kommt in die Wüste unseres Lebens, er weiß und sagt uns, wo es das Wasser gibt. Ein ostkirchlicher Gesang (Stichera) zu Ps 44,5.8 betrachtet den Sinn des Geschehens mit den Worten:

*Mit einem Wasserkrug war die Samariterin fortgegangen zu schöpfen und am Brunnen ließ sie den Wasserkrug ohne Wasser zurück. Anderen lebensquellenden Strom schöpfte aus himmlischen Brunnen die Samariterin am Brunnen. In ihrem Herzen sprang er auf und erwies sich als eine andere, neue Quelle.*

Wo wir uns zur Frage werden, dort sind wir am nächsten bei Gott. Er reicht uns beim Wasserholen unseres Lebens einen, seinen Trank. Kierkegaard faßt es in die Worte: »Du bist nicht nur wie eine Quelle, die sich finden läßt - armselige Umschreibung deines Wesens! - Du bist wie eine Quelle, die selbst den Dürstenden, den Verirrten sucht.«

### Beschenkt mit Gott

Die Frau begegnet der Quelle ihres Lebens, als sie der Erfahrung nicht mehr ausweicht, wie unerfüllt und ohne Labsal ihr Durst nach Leben ist. Auf diesen Durst spricht der Herr sie an, und sie

bekannt: »Kommt her, seht, da ist ein Mann, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe« (Joh 4, 29). Eine bittere Erfahrung, doch voller Verheißung. Denn die Frau wird nicht verurteilt, sondern »mit allen Geschenken deiner Gnade geschmückt« (Trishagion).

Es ist ein göttliches Geschenk, seines eigenen Lebens und Wesens - trotz und mit all seiner Gebrochenheit - froh zu werden und nicht an sich zu verzweifeln. Solche Zuversicht finden wir im Glauben, der uns unentwegt auffordert, auch mit den Schattenseiten immer neu zu Gott aufzubrechen - zum Quell des Lebens. Auf seinem Weg zum Martyrium schreibt Ignatius von Antiochien an die Römer (7,2) im Angesicht des Todes:

*In mir rauscht das lebendige Wasser, das mir inwendig sagt: Komm zum Vater!*

## II. DER ESEL ERKENNT SEINEN HERRN

Das Tier ist ein eigenes Thema der österlichen Tage. Schon Johannes Chrysostomus betont mit Blick auf den Einzug des Herrn in Jerusalem: »Irrig wäre die Meinung, der Vorgang habe nicht viel zu bedeuten.« Es verwundert, daß die Tiere kaum eine Bedeutung in der theologischen Reflexion der Kirche und im geistlichen Leben der Gläubigen haben, obwohl die Viten der Heiligen ein beredtes Zeugnis geben. Gerhard von Rad bringt es in das Wort: »Die Schöpfung hat nicht nur ein Sein, sie entläßt auch Wahrheit.« Die Schöpfung Gottes lädt dazu ein, ihre Botschaft als Lebensweise zu hören, anzunehmen und im eigenen Alltag zu verwirklichen. Die Welt ist ein herrlicher Kosmos von Gestalten, Gebärden, Lauten, Verhaltensweisen, Farben, Bildern und Geschichten, anhand derer der Mensch seit jeher zum Bewußtsein seiner selbst gekommen ist. Der biblische Mensch hat keine Probleme damit, sich auf die jeweiligen Zeugen der göttlichen Weisheit einzulassen, auch auf die Tiere. In der Begegnung mit den Tieren erfährt Israel das Rätsel des Lebens nicht bloß in schillernder Farbigkeit, sondern in zwingender Deutlichkeit. Nach biblischer Überlieferung ist das Wesen des Menschen nicht in Bezug auf die Tiere bestimmt, wohl aber kann er im Umgang mit ihnen und in der Offenheit für sie vieles lernen und für sich erfahren, denn es ist ein Segen in ihnen (vgl. Jes 65, 8).

In Num 22,21 -34 wird Bileam, der Seher, von den Moabitern dazu veranlaßt, das Volk Israel zu verfluchen. Der Herr gibt ihm nun den Auftrag, ihnen zu sagen, was er ihm befehlen werde. Und er sattelt seine Eselin und zieht fort. Da tritt ein Bote Gottes mit gezücktem Schwert in den Weg, und die Eselin biegt vom Weg ab. Aber Bileam schlägt die Eselin, um sie auf den Weg zu bringen. Da öffnet Jahwe den Mund der Eselin und sie macht Bileam Vorhaltungen. Da werden ihm die Augen geöffnet, und er erkennt den Engel des Herrn, so daß ihn alles gereut. - Der Mensch auf dem Rücken des Tieres, indem er von ihm lernt, was seiner Vernunft verborgen ist, aber vom Tier erkannt wird: »Warum also schlägst du mich?«, fragt die Eselin.

Auf diesem Hintergrund erscheinen Mt 21,1-8 und Mk 11,1-7 in einem hellen Licht, denn: Die Welt kannte das wahre Licht noch nicht (Joh 1,10). Die Evangelien berichten vom dem »jungen Esel, auf dem noch nie ein Mensch geritten ist«: Bei seinem Einzug in Jerusalem, da er in die letzten Tage

seines Lebens eintritt, vertraut sich der Herr dem Tier an, wissend, daß wenigstens dieses den Engel sehen würde, wenn er denn wieder in den Weg tritt. So stellt der Herr, wie Markus sagen will, die ursprüngliche Ordnung innerhalb der Geschöpfe wieder her. Heißt es doch schon, als der Herr in der Wüste weilt, daß er dort in Frieden mitten unter den Tieren ist und die Engel ihm dienen (Mk 1,13). Es gibt für den Menschen keinen Frieden, wenn er ihn nicht im Frieden mit der Schöpfung findet, denn sie ist durch das Kommen des Herrn erneuert und geheiligt, auf daß sich die Verheißung des Propheten Jesaja (11,6) erfüllt. Romanos der Melode läßt den Herrn, der auf dem Eselsfüllen wie auf dem Thron eines friedamen und sanften Königs sitzt, sagen:

*Ich bin nahe dem Einzug in dich: Ich werde dich verwerfen, nicht weil ich Haß gegen dich habe, sondern weil ich deinen Hand gegen mich und gegen die meinen gespürt habe.*

Aller Haß wandelt sich in der Liebe des Herzens, also im Gebet. Die Heimkehr zu Gott wird zuerst im und durch das Gebet realisiert. Dabei ist das Gebet die größte Askese, weil wir noch nicht ins Herz heimgekehrt sind. Die Verwurzelung im eigenen Inneren erlangen wir, wenn wir unser Herz mit der Eucharistie stärken, die uns als »Leib Christi« bildet und zu seinen Gliedern und Gliedern füreinander macht. Mit Recht singen wir ja in jeder Eucharistie dem Herrn das Willkommen wie damals die Hebräer vor den Toren Jerusalems:

*Gesegnet seist du, o Herr, der du da kommst im Namen Gottes.*

In der Eucharistie erlangen immer mehr das Maß Christi erlangen, das das Maß unseres Lebens ist (Eph 4,13), und deshalb sind die Heiligen Tage Geschenke aus der Feier der Eucharistie.

### III. EINE FRAU GIBT KOSTBARSTES IM ÜBERFLUSS

Am Beginn der Kartage steht eine Frau, die den Herrn für sein Leiden und Sterben bereitet, indem sie mit kostbarem Öl salbt. Beschrieben wird uns diese Begebenheit im Markusevangelium (14,3-11): »Und als Jesus in Bethanien im Hause Simons des Aussätzigen war, als er zu Tisch lag, kam

4

eine Frau, die eine Alabasterflasche Salböls von echter, sehr kostbarer Narde hatte. Sie zerbrach die Alabasterflasche und goß sie aus über sein Haupt. Es waren einige, die ihren Unwillen zueinander äußerten: Wozu ist diese Vergeudung des Salböls geschehen? Es hätte ja dieses Salböl um mehr als dreihundert Denare verkauft und den Armen gegeben werden können. Und sie fuhren sie an. Aber Jesus sagte: »Laßt sie. Warum bereitet ihr ihr Verlegenheiten? Eine schöne Tat hat sie an mir getan. Denn die Armen habt ihr allezeit bei euch. Und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen wohl tun. Mich aber habt ihr nicht allezeit. Was sie konnte, hat sie getan. Sie hat vorweggenommen, meinen

---

<sup>4</sup> Vgl. P. Deselaers, Wenn nicht »nützlich« - dann nicht gefragt? Erwägungen zum Priestersein/Diakonsein als notwendigem Zeugnis von der »Schönheit Gottes«, herausgegeben vom Ordinariat Osnabrück 1997.

Leib für das Begräbnis zu salben. Und wahrlich, ich sage euch: Wo die Frohe Botschaft verkündet wird in der ganzen Welt, wird auch, was diese getan hat, erzählt werden zur Erinnerung an sie. Und Judas Iskariot, einer der Zwölf, ging hin zu den Hohenpriestern, damit er ihn an sie verrate. Sie aber, als sie das hörten, freuten sich und versprachen, ihm Geld zu geben. Und er suchte, wie er ihn bei günstiger Gelegenheit verrate.«

War es im Orient Brauch, dem Gast vor der Mahlzeit eine Salbung (vor allem der Füße) anzubieten, so geschieht diese hier - auf ungewöhnliche Weise - während der Mahlzeit. Ein paar Tropfen hätten genügt, doch diese Frau schüttet den ganzen Inhalt des Nardengefäßes auf das Haupt Jesu. Ein Wert von 300 Denaren, was dem Jahresverdienst eines Arbeiters entspricht. Was die Frau an ihm tut, ist eine »schöne« Tat, wie es im griechischen Text heißt, denn in ihr strahlt jene Schönheit auf, die Gott selbst eigen ist.

Gott offenbart sich mit seiner Schönheit im Leben Jesu. Er ist der »gute Hirt« (Joh 10,11), wiederum wörtlich übersetzt der »schöne Hirt«, der sein Leben hingibt für die Seinen. Aufgrund seiner Schönheit empfängt der Herr ein Pfund Nardenöl, dessen Duft das ganze Haus erfüllt (Joh 12,3). Gegenüber dem Vorwand der Not der Armen antwortet Jesus: »Laß sie gewähren!« (Joh 12,7). »Was in den Augen der Menschen als Verschwendung erscheinen mag, ist für den in seinem innersten Herzen von der Schönheit und der Güte des Herrn angezogenen Menschen eine klare Antwort der Liebe und eine überschwengliche Dankbarkeit dafür, auf ganz besondere Weise zum Kennenlernen des Sohnes und zur Teilhabe an seiner göttlichen Sendung in der Welt zugelassen worden zu sein.« Nicht anders soll es bei denen sein, die ihm nachfolgen und dienen. Deshalb weist der

5

Apostel darauf hin: »Ein schöner Diakon Christi Jesu wirst du sein, dich nährend mit den Worten des Glaubens und der schönen Lehre, der du nachgefolgt bist« (1 Tim 4,6); ebenfalls heißt es 1 Petr 4,10: »Dient als schöne Haushalter der bunten Gnade Gottes.« Ein Text aus der byzantinischen Liturgie lautet: »So salbt die Frau den Bräutigam ihres Herzens und bekennt darin: Du, mein Geliebter, bist ganz schön.«

An die Stelle der »Zweckdienlichkeit« setzt Jesus das »Übermaß an Unentgeltlichkeit« . Gewiß,<sup>6</sup> Gott will Barmherzigkeit, nicht Opfer, doch gilt auch hier der Primat des Logos vor dem Ethos, der »Ästhetik« vor der Ethik. Wer um die Schönheit des Schöpfers weiß, ist in die Schönheit seiner Geschöpfe eingeweiht und läßt sich in ihren Dienst nehmen: »Die Armen habt ihr allezeit bei euch. Und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen wohl tun.« Nicht Judas Iskariot, sondern jene Frau, die einfach im Übermaß schenkt und verschwendet, erweist sich als die wahre Jüngerin des Herrn, dem Gebot der Stunde gehorchend. In ihrer Verschwendung bezeugt sie, daß Gott »alleine groß und schön ist, unmöglich auszuloben« : Gott handelt gut, recht und billig, doch immer aus dem Übermaß seiner

7

Liebe und Menschenfreundlichkeit. So vollzieht die Frau nach, was Gott den Menschen zuteil werden läßt: Ohne zu rechnen, kommt er in seiner verschwenderischen Liebe und Schönheit der Welt zuvor. Von der unbegrenzten Liebe Gottes, mit der er dem Menschen immer schon zuvorge-

Papst Johannes Paul II, Vita consecrata (25. März 1996), Art. 104. Ebd.

\_\_\_\_\_ Vgl. Paul Gerhardt, Geistliche Lieder (= Reclam 1741). Stuttgart 1991, 45.

5

6

kommen ist, heißt es in der frühchristlichen Deutung des Psalms 45, der zum Leitwort der Quadragesima wurde: »Vergiß deine Heimat und deinen Schmutz, denn dein König verlangt nach deiner Schönheit.«

Die Priorität der Schönheit Gottes, an welcher der Mensch in Christus Anteil erhält, hat verschiedene Konsequenzen für die Ausgestaltung des christlichen Lebens. Die Schönheit des Irdischen, die ein Vorausbild der Schönheit des Kommenden (Apk 21) ist, liegt jenseits alles technisch Herstell-

8

baren, Beherrschbaren und Planbaren. Das Schöne ist im letzten nicht machbar, auch nicht durch Kunst und Kunstfertigkeit: »Die irdenen Gefäße können schön sein, obwohl der Schatz, den sie tragen, immer das Schönere ist.« Die göttliche Schönheit ist grenzenlos, deshalb kann sie nur mit

9

dem Übermaß des Unentgeltlichen beantwortet werden. Dieses Maß, das jenseits alles Meßbaren liegt, gilt in gleicher Weise für den Menschen und sein Leben, insbesondere für die konkrete Ausgestaltung des geistlichen Lebens und der evangelischen Räte. Nicht anders die Zeichen des Gebets,

10

des Gottesdienstes und der Sakramente: sie wollen nicht einer äußeren, Gott gebührenden Pflicht (»cultus debitus«) entsprechen, sondern Ausdruck dessen sein, daß der Mensch in der Liturgie und in seinem alltäglichen Leben die Überfülle der göttlichen Schönheit, an der er selbst Anteil erhielt, »im unentgeltlichen Übermaß« darstellen darf. Was wir in diesen Kar- und Ostertagen vollziehen, ist selbst eine Tat im Überfluß. Wir schenken im Überfluß Zeit und Gebet, Aufmerksamkeit und Zuneigung für den Herrn, der sich für jeden von uns, »für mich hingegeben hat«, wie Paulus sagt.

#### IV. MARIA - DIE MUTTER DES HERRN

Johann Sebastian Bach läßt seine »Matthäuspassion« mit einem Chorsatz beginnen, der - wie in einem Thema - die Grundfragen gläubiger Betrachtung des Leidens und Sterbens des Gottessohnes stellt. Dabei überrascht, daß die Passion des Herrn mit einer hochzeitlichen Vermählung verglichen wird:

*Kommt, ihr Töchter, helft mir klagen.*

*Sehet! Wen? Den Bräutigam.*

*Seht ihn! Wie? Als wie ein Lamm.*

*Sehet! Was? Seht die Geduld.*

*Seht! Wohin? Auf unsre Schuld.*

*Sehet ihn aus Lieb und Huld*

*Holz zum Kreuze selber tragen.*

<sup>8</sup> Hierzu H.R. Schlette, Der Christ und die Erfahrung des Schönen, in: J.B. Metz, Weltverständnis im Glauben. Mainz 1965, 80-101.

<sup>9</sup> Ebd., 97.

<sup>10</sup> Vgl. hierzu M. Schneider, Leben aus der Fülle des Heiligen Geistes. Standortbestimmung Spiritualität heute, St. Ottilien 1997, 26-33.

Das Kreuzesleiden, das der Bräutigam auf sich nimmt, ist die Stunde der Vermählung mit seiner Braut, der Menschheit und der Kirche. So auch die Aussage einer Ikone mit dem Titel: »Der Gemahl« oder »Weine nicht, Mutter«. Das Thema dieser Ikone ist erstmals im 12. Jahrhundert bezeugt. Ab dem Ende des 13. Jahrhunderts finden wir sie immer häufiger, meist im Altarraum. Die Ikone zeigt das Bild des Schmerzensmannes auf einem goldenem Hintergrund. Christus erhebt sich aus dem Grab, von der Mutter gestützt, die ihre Hand auf die Seitenwunde ihres Sohnes legt. Auf den Schultern das Kreuz. Zuweilen ist am oberen Rand der Ikone zu lesen: »Weine nicht um mich, Mutter, da du mich im Grab siehst.« Das Bild hat seine Entsprechung in der Ikone der Muttergottes, die in Liebe und Zartheit vom Gottessohn umarmt wird, indem er ihr sein Leiden und seinen Tod enthüllt. Doch auf dieser Ikone wendet sich der Gestus der Umarmung, nun stützt die Mutter mit ihren Armen den toten Sohn, um am Mysterium des Kreuzes teilzunehmen.

Die Aussage der Ikone ist eng verbunden mit der Liturgie des Karsamstags. Diese feiert das Kreuz, das Zeichen des Opferleidens, als Siegestrophäe über den Tod. Der König der Könige erweist sich als der geduldige und barmherzige Gemahl, der kommt, um sich am Kreuzesaltar für immer mit der Menschheit zu vermählen. Der Osten begeht die Karwoche als Gottes Hochzeit mit der Menschheit. Während der Liturgie wird die Ikone des »Gemahls« in einer Prozession getragen und von den Gläubigen geküßt; dabei singt der Chor in einem liturgischen Gesang:

*Siehe, der Gemahl kommt mitten in der Nacht, selig der Diener, den er wachend finden wird, unwürdig der Diener, den er säumig finden wird.*

Der Erlöser kommt in die Nacht des Menschen und erlöst ihn mit seinem Licht. Doch der Mensch schreckt zurück, weiß er doch um seine Unwürdigkeit:

*Ich sehe dein geschmücktes Brautgemach, oh mein Erlöser, und ich habe nicht das rechte Gewand, um einzutreten. Laß das Gewand meiner Seele leuchten, oh du, der du das Licht schenkst, und rette mich!*

Errettet und erlöst wird der Mensch durch das neue Leben, das ihm in der Auferstehung zuteil wird. Der Auferstandene erhebt sich aus dem Grab und »geht hervor aus der vernichteten Hölle wie aus dem Hochzeitssaal«, um das Bild seiner Liebe zu erneuern. Ephräm der Syrer singt den Lobpreis göttlichen Erbarmens mit den Worten:

*Er hat sich der Nachkommenschaft Abrahams angenommen. Darum mußte er in allem seinen Brüdern gleich werden (Hebr 2,16). In dem Augenblick, da Christus, der neue Adam, in das Totenreich eindringt, um Adam und Eva zu befreien, da kündigt sich schon die Vollendung des Königreiches an. Der einst zu Adam sprach: Wo bist du?, ist auf das Kreuz gestiegen, um den Verlorenen zu suchen. Er ist in die Unterwelt hinabgedrungen, um ihn zu rufen: Komm, du mein Bild und Gleichnis!*



Das Ungeheuerliche dieses Rufes sieht die Kirche des Ostens vorgebildet in dem Weg, den Maria in der Nachfolge ihres Sohnes zu gehen hat. Die Liturgie des Hohen Donnerstags und Freitags läßt Maria ihren Erlöser auf seinem Weg nach Golgotha fragen:

*Wohin gehst Du, o Kind? Um wessentwillen enteilst Du so geschwind? Ist etwa wieder eine andere Hochzeit zu Kana, um ihnen das Wasser in Wein zu wandeln? Soll ich mit Dir gehen, Kind, oder soll ich lieber auf Dich warten? Sag mir ein Wort, o Wort, gehe nicht schweigend an mir vorüber, Du, Der mich rein bewahrte; denn Du bist doch mein Sohn und mein Gott.*

## V. ADAM UND EVA - ÜBERGANG IN DAS NEUE LEBEN

In der Liturgie und Ikonographie der frühen Kirche und in der Theologie und Spiritualität der Kirchenväter bedeutet Ostern das Fest aller Feste:

*Pascha des Kyrios. Dieses ist für uns das Fest der Feste, die Feste Christi selbst, die ihm gefeiert werden, überstrahlend, wie die Sonne die Sterne überstrahlt (Gregor von Nazianz).*

Ostern unterscheidet sich von allen anderen Festen des Glaubens, denn diese sind »Gedächtnisse« im Vollsinn des biblischen Wortes, Ostern hingegen ist ein »Geheimnis«, ein »Sakrament«. Denn das Unsichtbare bleibt an Ostern umfassender als das Sichtbare und zugleich in höherem Maß wirklich als das sichtbare Zeichen der Liturgie: Während die Liturgie sichtbar die Auferstehung Christi begeht, vollzieht sich unsichtbar, was Auferstehung bedeutet, nämlich die Erneuerung der Welt und die Zusammenführung der Menschheit.

Von dieser Neuschöpfung in der Auferstehung kündigt die Festtagsikone der Anastasis. Die Ikone zeigt nicht den historischen Moment der Auferstehung, sondern die Errettung des Menschen. Der Menschensohn steigt hinab in die Unterwelt, um Adam aus der Macht des Todes zu befreien, also jenen Menschen, der »uns allen am inwendigsten« ist, wie Pseudo-Epiphanius sagt. Diese erbarmungsvolle Rettung des Menschen und der gesamten Schöpfung betrachtet die Kirche des Ostens im Einklang mit Eph 4, 8-10:

*Aufsteigend zur Höhe, nahm er die Gefangenschaft gefangen, gab Geschenke den Menschen. Das Wort »er stieg auf«, was bedeutet es anders, als daß er auch hinabstieg in die Erde. Der hinabstieg, er ist es auch, der emporstieg bis zum höchsten Himmel, um das All zu erfüllen.*

Mit Adam werden alle Menschen befreit in das Licht des Auferstandenen und in die Nähe des Vaters. Wer Christus anhängt und mit ihm in der Taufe »begraben« ist, wird mit ihm auferstehen, so daß es im Ostergesang anstelle des Trishagion heißt:

*Die ihr auf Christus getauft seid,  
habt Christus als Gewand angelegt. Halleluja.*

Aus dem Gedanken der Neuschöpfung erklärt sich, warum in der byzantinischen Kirche der Johannesprolog (Joh 1,1-17) nicht wie im Abendland am Weihnachtstag, sondern am Ostersonntag verlesen wird:

*Im Anfang war das Wort, in ihm ist alles geschaffen. Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden und teilzuhaben an der Lebensfülle Gottes.*

Die östliche Sicht der Auferstehung als Neuschöpfung prägt das Leben in der Freundschaft des Herrn. Der Auferstandene feiert an Ostern sein Fest in uns (Odo Casel), in jedem von uns wiederholt sich seine Auferstehung und eröffnet uns »das verborgene Leben in Christus« (Kol 3,3). Deshalb weist Symeon der Neue Theologe darauf hin, daß es bei der österlichen Feier der Auferstehung Christi nicht um »Glauben«, sondern um »Schauen« geht.

Das Schauen des Auferstandenen im Leben des Glaubenden läßt die byzantinische Kirche stärker als das Abendland vom österlichen Geheimnis durchdrungen sein. An keinem Tag des Jahres, auch nicht an Karfreitag, unterläßt sie den österlichen Lobgesang des Halleluja und von Ostern bis Pfingsten wiederholt sie unablässig:

*Christus ist erstanden von den Toten,  
er hat den Tod durch den Tod zertreten  
und denen in den Gräbern das Leben gebracht.*

Die universale Sicht von Ostern prägt auch die Feier des Stundengebets. Während die Stundenliturgie des Westens an Karsamstag mehr die Grabesruhe des Herrn besingt, lassen die liturgischen Gesänge des Ostens deutlich erkennen, daß es nicht um eine Ruhe geht, wie sie in Anlehnung an die Feierruhe Gottes am Ende des Schöpfungswerkes besungen wird, sondern um das neue Durchdrungensein der Schöpfung durch jenen, der »inmitten der Erde« (Ps 74,12) für alle das Heil gewirkt hat.

Neben der Festtagsikone der Anastasis gibt es ein zweites Osterbild, das Ost und West noch in der Frühzeit der Kirche sogar gemeinsam hatten. Es ist die Ankunft der salbentragenden Frauen am Grab des Herrn. Diese Begebenheit erinnert uns daran, daß die Auferstehung des Sohnes im Dunkel der Nacht und ohne Zeugen geschah. Nur ein Engel, wie bei der Ankündigung des Heilsratschlusses an Maria, ist Zeuge des Geschehens, den Frauen zugewandt, die für die gemeinsame kirchliche Überlieferung von Ost und West den wachen Sinn der ganzen Menschheit darstellen. Möge sich unsere gläubige Wachheit an Ostern in die Erfahrung tiefen Dankes wandeln, wie er in der ersten Stasis der Enkomia an Karsamstag zum Ausdruck kommt:

*Der du dich in der Erden Schoß legen ließest,  
mein Jesus, Lebensspender,  
du erwarbst das Leben mir.*

Unter den weiteren Gestalten, die das Eindringen in das Ostergeheimnis vermitteln, befinden sich die »salbentragenden Frauen«, in denen die Kirche des Ostens (wie auch des Westens) stets den wachen Sinn der ganzen Menschheit erkennt, der in der ersten Morgenfrühe aufbricht, um das nächste Nötige zu vollbringen.

*Die salbentragenden Frauen brachen auf im Morgengrauen und erreichen eilig dein Grab und suchten dich, Christus, zu salben deinen heiligen Leichnam. Und von des Engels Worten um-tönt, taten sie den Aposteln die freudebringenden Zeichen kund: Daß auferstanden unseres Heiles Begründer, welcher den Tod der Rüstung beraubte und der Welt das ewige Leben und das große Erbarmen schenkte.*

Auch Joseph von Arimathäa, der Jesus vom Kreuze abnehmen durfte, wird in seinem Klagegesang Zeuge der Nähe:

*Dich, der mit Licht sich umkleidet wie mit einem Gewande, nahm Joseph vom Holz herab, gemeinsam mit Nikodemus, und da er dich tot, nackt und unbestattet erblickte, stimmte er mitleiderfüllt ein Trauerlied an, und wehklagend sprach er: Wehe mir, süßester Jesus, jüngst noch sah dich die Sonne hangend am Kreuz und umgab sich mit Dunkel, und es erbebte vor Schrecken die Erde, und es zerriß der Vorhang des Tempels. Doch siehe, nun schaue ich dich, der um meinetwillen freiwillig den Tod auf sich nahm. Wie soll ich meine Dienste dir weihen, mein Gott? Oder wie in Linnen dich hüllen? Wie mit Händen berühren deinen lauterer Leib oder was für Lieder singen deinem Weggang, Erbarmer? Ich preise deine Leiden, besinge in Hymnen dein Grab auch samt der Auferstehung, schreiend: Herr, Ehre sei dir.*

Joseph von Arimathäa wird dem Cherubimwagen verglichen, der die Herrlichkeit Gottes in den eigenen Händen vom Kreuz herabträgt und ihm den letzten Dienst erweist, indem er ihm so die Ehre gibt - auf das Grab hin, auf sein eigenes Grab hin, daß er dem Herrn und Schöpfer der Welt zur Verfügung stellt:

*...du bist gleichsam der Cherubim wagen, du trägst auf deinen Schultern Christus, den König, nimmst herab ihn vom Kreuz. Selig preisen wir deine Hände, deine heiligen Augen. Wir ehren deine Hände, mit denen die Sonne, das Wort, Gott du zum Grabe gebracht und bestattet ...*

## VI. MARIA VON MAGDALA - FÜLLE DER LEEREN HÄNDE

Ostern heißt nicht nur, daß wir unsere Erlösung feiern, wir feiern zugleich auch die Schöpfung. Wer in das Kirchenjahr schaut, wird kein unmittelbares Fest finden, das Schöpfung thematisiert. Doch Ostern feiert Schöpfung! Erlösung bedeutet in ihrem Innersten, Schöpfung zum Leuchten zu bringen und das Geschaffen-Sein des Menschen strahlend zu machen. Darum steht am Anfang der römischen Osternacht zu Beginn der Lesungen die Schöpfungs-Geschichte: Die Nacht der Erlösung weist zurück in den Augenblick, wo Gott spricht: »Es werde Licht!« und die Schöpfung ins Dasein ruft. In der Chrysostomus-Liturgie der byzantinischen Osternacht hören wir das Schöpfungs-Evangelium, den Johannesprolog: »Im Anfang war das Wort - alle Dinge sind durch es geworden.«

Abt Emmanuel Jungclaussen OSB aus Niederaltaich erinnert daran, daß Erlösung und Auferstehung bedeutet immer auch eine Besinnung auf das Nichts ist, dem wir entstammen. Das Nichts, aus dem uns Gott gerufen hat. Ein großer Meister geistlichen, mystischen Lebens, nämlich Johannes Tauler, kommt in seinen Predigten mehrfach auf das Nichts zu sprechen:

*Als Gott alle Dinge schaffen und machen wollte, da hatte Er nichts vor Sich als das Nichts. Daraus allein erschuf Er ein Etwas: Er schuf alle Dinge aus dem Nichts [.. .] Willst Du ohne Unterlaß stets empfänglich sein für all das, was Gott Seinen auserwähltesten Freunden geben kann oder will und in ihnen wirken an Sein und Leben, willst Du, daß Er Dich mit Seinen Gaben überströme, dann befeiße Dich, vor allen Dingen zu begreifen, daß Du in Deinem Grunde in Wahrheit Nichts seiest.*

Ist diese Erkenntnis unseres Nichts etwas Niederdrückendes, Beängstigendes? So könnte es manchem scheinen. Die Erkenntnis dieses Nichts erwächst nicht daraus, daß man sich einredet: »Ich bin Nichts!« Sondern daß man sie als die Wirklichkeit des eigenen Glaubens nimmt und bekennt, daß man selbst aus dem Nichts gerufen ist in das Alles Gottes, in die Gemeinschaft mit Gott. Gerhard Tersteegen sagt dazu später:

*Sollte man über solche Entdeckungen melancholisch werden, daß wir aus dem Nichts stammen und Nichts sind? Sollte man darüber melancholisch werden oder nicht vielmehr ein Te Deum laudamus anstimmen, daß uns der Herr eine so teure Gnade der Erkenntnis unserer selbst mitteilt? Kein Mensch kann das Te Deum laudamus anmutiger singen als eine sich selbst erkennende, ihr Nichts erkennende Seele! Die billige und ruhige Erfahrung deines Nichts - oder von deinem Nichts - sei deine ständige Anbetung der Allheit Gottes!*

Nichts als die Wirklichkeit des eigenen Inneren, die mir freilich in den unterschiedlichsten Situationen auch schmerzlich zu Bewußtsein kommt: meine Grenzen oder auch mein Unvermögen. Benedikt hat es in seiner Regel im 7. Kapitel »Über die Demut« geradezu darauf angelegt, den Menschen bis zu der Tiefe der Einsicht zu führen: Ich bin Nichts - und ich bin dem Herrn ähnlich geworden. Dem er eben in dieser letzten Nichtigkeit ähnlich geworden ist, als Er am Kreuze rief: »Mein

**Gott, Mein Gott, wozu hast Du Mich verlassen?«**

**In die Nichtigkeit der Kreuzeserfahrung Jesu aufgenommen zu sein und die Erfahrung, daß der Herr um das Nichts meiner selbst weiß, der uns immer und jeden Augenblick neu ins Dasein ruft und im Dasein hält und uns in seine Nähe führen will, das vermag auf die Dauer jenen Gleichmut und jene Gelassenheit zu geben, womit wir den Schicksalsschlägen und den Ereignissen dieses Lebens gegenüberstehen dürfen. Freilich, immer einen Gleichmut, die auf den Herrn gerichtet ist, wie Er unser Leben führt durch die Dunkelheiten und immer wieder in die Auferstehung hinein, auf daß das Leben, das Er geschaffen hat, durch Seine Auferstehung, durch die Gemeinschaft mit ihm als dem Auferstandenen, österlich erneuert wird.**

**Wohl nirgendwo ist die Erfahrung der Nichtigkeit unseres Daseins so stark wie in der Erfahrung des Abschieds. Im Grunde nehmen wir ja jeden Augenblick Abschied! Jeden Augenblick ereignet sich der Übergang vom Sein ins Nicht-Sein. Daher bedürfen wir der Schule des Abschieds, bzw. wir müssen in diese Schule des Abschieds gehen, damit wir das Abschied-Nehmen lernen. Die »Lehrerin«, die in die Schule des Abschieds führen kann, steht vor uns im Evangelium: Es ist die große Liebende, nämlich Maria von Magdala. Sie steht buchstäblich vor dem Nichts, denn das Grab ist leer, und sie kann sich nicht einmal mit dem Anblick des Toten trösten. Geheimnisvoll tritt in dieses Nichts der, um den sie trauert. Er gibt sich zu erkennen, indem er ihren Namen nennt. Aber dann beginnt für sie die eigentliche Schule des Abschiedes: »Halte nicht fest!«**

**Alle Nichtigkeitserfahrung aus dem Abschied kommt aus dem Festhalten-Wollen und Nicht-loslassen-Können. Maria von Magdala muß ihn loslassen, damit Er in die neue Dimension von Nähe hinübergehen kann - nämlich zum Vater! Indem er fortan beim Vater ist, wird es Ihm möglich, bei uns zu sein. Das wird offenbar werden durch die Sendung Seines Geistes.**

**Nun geschieht etwas Entscheidendes. Jesus sagt zu Maria: »Gehe zu meinen Brüdern und sag' ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott!« Dieser Satz ist die einzige Stelle im Evangelium, wo Jesus seine Apostel »seine Brüder« nennt. Er wird nicht unser Bruder, er macht uns vielmehr durch seinen Geist zu seinen Brüdern!**

**Nun ist die neue Dimension eröffnet, wo wir alle in der Geschwisterlichkeit des Geistes in die Nähe des Herrn kommen durch Loslassen-Können in der absichtslosen, reinen Liebe. Die Lebensbeschreibung des heiligen Vaters Benedikt aus der Feder des Papstes Gregor des Großen endet ebenfalls mit einer ganz kurzen Beschreibung der Schule des Abschieds. Dort sagt Gregor der Große:**

***Weil die Apostel, als sie den Herrn leiblich sahen, das Verlangen hatten, Ihn immer mit leiblichen Augen zu sehen, darum wurde ihnen mit Recht gesagt: »Wenn ich nicht hingehen werde, kommt der Tröster nicht zu euch!« Es ist, als ob klar gesagt würde: »Wenn ich euch nicht den Leib entziehe, zeige ich nicht, daß die Liebe des Geistes ist, und wenn ihr nicht aufhört, mich leiblich zu sehen, dann lernt ihr niemals, mich im Geiste zu lieben!***

**Schule des Abschieds in einem Lernprozeß, der uns ermöglicht, im Geist zu lieben, weil er hüben und drüben verbindet.**

## VII. DER GLÄUBIGE THOMAS

Im Stundengebet des östlichen Pentekostarion ist die betende Stimme durchweg die Seele (auf dem Hintergrund der gesamten Kirche). Die Seele weiß sich eingetaucht in das Osterlicht, das jedes andere Licht überragt, und kann rufen:

*Leuchte, dreisonnige Urgottheit, mir mit den Strahlen des göttlichen Glanzes, daß ich mit den Augen des Herzens schaue die Schönheit deines übersinnlichen urgöttlichen Lichtes und deiner lichtstrahlenden süßen Gemeinschaft.*

An Mittpfingsten kann die Seele, geleitet vom genannten Wort Jesu am Laubhüttenfest im Tempel (Joh 7,37f.), gleichsam aus innerster Zuversicht und ganz neuer Erwartung singen:

*Erschienen ist heute der Auferstehung des Retters lichtschemmende und freudige hochheilige Mitte, wie ein strahlender Mittag erleuchtend die Welt mit göttlichen Gnaden. Strahlend läßt sie aufleuchten der Erweckung Christi wunderbare Zeichen der Unsterblichkeit und zeigt im voraus an die Auffahrt zum Himmel und kündigt das ersehnte Kommen des Geistes, der allheiligen Pfingsten glänzendes Volksfest. Drum reicht sie auch dar unsern Seelen Frieden und großes Erbarmen.*

*Die Fluten der Erbarmung schenkt der Herr allen, indem er ruft: »Die euch dürstet, kommet und schöpft.« Denn der Liebe Quell und das Meer des Erbarmens ist er und sprudelt hervor der Welt die Vergebung. Spült fort die Fehler und macht von Krankheiten rein. Rettet, die seine Auferstehung festlich begehen. Schützt, die seine Auffahrt in Herrlichkeit liebend verehren, und reicht dar unsern Seelen Frieden und großes Erbarmen.*

Die Seele ist durch das Wandern mit dem Auferstandenen bis hierhin derart eingedrungen in sein Geheimnis, daß ihr der Heimgang Jesu zum Vater kaum wie ein Abschied erscheint, sondern eher wie ein Miteindringen mit dem Sohn in noch größere göttliche Tiefen. Die Seele lebt fortwährend aus Freudenverheißungen, die sie allerdings auch zu artikulieren vermag.

Thomas wird zuweilen als ungläubiger Thomas bezeichnet. In vielen Predigten sitzt man über ihn zu Gericht, wie wenn man sich selbst behaglich auf die Seite der gläubigen Apostel begeben könnte, die man als leicht Erboste über den Unglauben des Thomas anschauen möchte.

Die östliche Liturgie sieht Thomas anders, hier erscheint er ganz und gar als das Bild für uns alle, für die ungewöhnliche Chance, den Auferstandenen zu berühren, zum Glauben zu gelangen und ihn zu bekennen. So heißt es im Stundengebet vom ersten Sonntag nach Ostern:

*Da die Jünger in Ungewißheit waren, ist der Erretter am achten Tage erschienen, wo sie sich versammelt hatten. Und schenkend den Frieden, sprach er zu Thomas: Apostel, komm her, berühre die Hände, in die sie die Nägel trieben. O herrlicher Unglaube des Thomas. Der Gläu-*

***bigen Herzen hat er zur Erkenntnis geführt und er hat gerufen in Furcht: Mein Herr und mein Gott, Ehre sei dir.***

***O des überraschenden Wunders. Das Gras, das berührte das Feuer, es ist gerettet. Denn da Thomas die Hand in Jesu Christi, Gottes feuerflammende Seite legte, ward er durch die Berührung nimmer verbrannt. Denn der Seele Unglauben hat er heiß in Glauben verwandelt. Aus der Seele Tiefen hat er gerufen: Du, Herr, bist auch mein Gott, der von den Toten erstanden. Ehre sei dir.***

***O des überraschenden Wunders. An des Wortes Brust lag Johannes. Doch Thomas ward gewürdigt, zu berühren die Seite. Jener schöpft schauerregend aus ihr der Gottesgelehrsamkeit Tiefe. Und in die Mysterien der Heilsordnung uns einzuführen, ist dieser gewürdigt. Denn er stellt uns deutlich vor Augen die Beweise für seine Erwekung, rufend: Mein Herr und mein Gott, Ehre sei dir.***

**Und weiter:**

***Mit seiner geschäftigen Rechten untersuchte Thomas deine lebenbietende Seite, Christus, o Gott. Denn als du eintratst bei verrammelten Türen, hat er mit den übrigen Aposteln gerufen: Du bist mein Herr und mein Gott.***

**Das ganze Geheimnis des Augenblicks wie auch die Größe des Geschehens, das sich mit und an Thomas vollzog, wird im folgenden Wort zum Ausdruck gebracht:**

***Wer bewahrte des Jüngers Hand, daß sie damals nicht zerschmolz, da sie sich näherte der feurigen Seite des Herrn? Wer gab ihr den Mut, wer flößte ihr Kraft ein, zu berühren glühend Gebein? Ganz und gar sie, die er berührte. Denn hätte die Seite nicht die Kraft der armseligen Rechten verliehen, wie hätte sie prüfen können die Leiden, die Himmel und Hölle erschüttern? Thomas ward diese Gnade gegeben, die Seite zu berühren, zu Christus zu rufen: Du bist mein Herr und mein Gott.***

**Zuletzt wird Thomas sogar gepriesen, da er in kühnem Unglauben unsern Glauben erweckte:**

***Uns Wohltat erweisend in ungläubigem Glauben, ist allein Thomas Didymos mutig und verscheuchet allen Enden der Erde in gläubigem Unglauben der Unkenntnis Nacht. Sich selber flicht er den Kranz, hell bekennend: Du bist der Herr. Der Vater und unser erhabener Gott, gepriesen bist du.***

***Nicht war es umsonst, daß Thomas zweifelnd nicht zustimmte deiner Erwekung. Nein, über allen Zweifel eilte er sie zu erweisen, Christus, allen Völkern. So führte er durch Unglauben***

*alle zum Glauben, lehrte sie sprechen: Du bist der Herr. Der Väter und unser erhabener Gott, gepriesen bist du.*

So kann der gläubige Thomas uns zur Aufforderung werden, in der Erfahrung des eigenen gläubigen Unglaubens immer wieder zum Herrn zu gehen. Wir dürfen ja nicht nur unsere Hände in seine Seite legen, wir empfangen ihn in jeder Eucharistie als das Angeld seiner erbarmenden Nähe.

## VIII. DIE WARTENDEN JÜNGER IM ALLTAG

Nach dem Osterfest gehen Christen gerne in Osterferien: Der Herr ist auferstanden und beim Vater; er hat's geschafft, was können wir da noch für ihn tun?! Auch ist es auffällig, daß die Christen in der Fastenzeit den Kreuzweg beten: Auf dem Kalvarienberg gibt es einige Treuen, aber an Ostern ist keiner der Jünger bei ihm, vielmehr muß er einen nach dem anderen zur Freude bekehren. So beten wir den Kreuzweg mit den Stationen des Leidens und der Passion. Aber warum beten wir in der Osterzeit nicht die Stationen der Freude?

Was sollen wir tun? Meist gehen wir nach den Feierlichkeiten von Ostern wieder zur Tagesordnung über und gleichen darin in manchem den Jüngern im Abendmahlssaal, die nach den Erfahrungen von Ostern nicht mehr so sehr wissen, woran sie sind und was jetzt überhaupt noch zu tun ist. Soll man einfach zum Alltag zurückkehren und so tun, als ob nichts geschehen sei?

Ein Weisheitswort sagt: »Zum Mitleiden bedarf es eines Menschen, zur Mitfreude eines Engels.« Christen sind nicht Fachleute in Leid, Unglück, Begräbnisfeierlichkeiten; im Glauben ist nicht jeder dazu berufen, sich eine kleine Reserve der Tränen zu behalten, denn: Was ist das ja so schwer mit dem Glauben, mit der Kirche...! Nein, christlicher Glaube ist Freude am Glück eines anderen!

Zur Freude bedarf es immer eines Selbstlosigkeit und Absichtslosigkeit: »Herr, du hast genug für mich getan!« Es geht hier um keine oberflächliche Freude, keine einfache Genügsamkeit, sondern um eine überwundene Traurigkeit. So heißt es in Joh 16: »Eure Treuer wird sich in Freude wandeln!« Zwei Erfahrungen sind entscheidend, damit wir zur Freude von Ostern durchdringen können:

### *Die Fremdheit Gottes*

Wir alle machen in unserem Leben Erfahrungen mit der Fremdheit. Ein Mensch kann mir fremd werden. Ich kann mir selber zu Zeiten fremd sein. Die Liturgie mit all ihrem Prunk und ihren Selbstverständlichkeiten kann mir fremd werden. Schließlich: Gott selbst kann mir fremd werden: im Gebet mit allen seinen großen Worten und Anrufungen, all das kann als eine Hohlform empfunden werden. Nicht selten können gerade Gewöhnung und Gewöhnlichkeit das Gefühl der Fremdheit bewirken. Wer viel mit Gott zu tun hat, vielleicht sogar berufsmäßig, kann sich so sehr an Gott gewöhnen, daß er ihn in seiner wahren Bedeutung und seinem Anruf an ihn nicht mehr erkennt. So heißt es in der byzantinischen Liturgie der Karwoche:



### *Judas verriet Jesus und verlor Christus!*

Er war viele Jahre bei und mit ihm, und doch ist er ihm fremd geblieben. Es fällt sogar auf, daß auch die anderen Jünger nach der Auferstehung des Herrn lieber wieder zu ihren alten Tätigkeiten zurückkehren wollte, nämlich zu ihren Netzen. Es sollte wieder Alltag werden, als wäre nichts geschehen.

Wie aber kommt es zur Wende aus der Gewöhnlichkeit heraus?

In den biblischen Berichten ist die Auferstehung kein Gegenbeweis. Sie wird auch nie direkt erzählt. Christus, der auferstandene Herr, ist kein wiedergekehrter Toter wie Lazarus und der Jüngling von Nain, den man nach drei Tagen wiedererkennt. Der Auferstandene wird gerade in seiner Fremdheit und damit als der je Größere und je Andere erkannt: als Rufender, als der Mann einer anderen Religion, als Obdachloser, als Wanderer mit Fragen, als Gärtner...

### *Das »Überraschungsherz«*

Ignatius von Antiochien sagt, daß die Fremdheit nicht letzte und alles entscheidende Erfahrung mit der Auferstehung ist, vielmehr heißt es bei ihm: »Unser Herr wird uns verständlicher, seit er beim Vater ist.« Denn, so fügt Kardinal Newman hinzu: »Während der 40 Tage trat der Herr in jene Beziehung zur Kirche ein, die er ständig ihr gegenüber aufrecht erhalten wollte.«

Am Ende des Matthäusevangeliums heißt es vom »letzten Gericht« unseres Lebens, daß wir nicht bloß nach dem gerichtet werden, was wir getan haben, sondern ob wir Ihn in unserem Tun wiedererkannt haben. Seit Gott Mensch wurde, verdient alles Gott, der in allen Dingen gesucht und gefunden werden will. Es scheint sich damit das Wort des Koran zu bestätigen: »Gott ist dir näher als deine Halsschlagader!« So feiern wir auch die Sakramente: Wir nehmen Öl, Wasser, Brot, Wein, Licht - alles Elemente dieser Erde, und feiern mit ihnen Liturgie. Denn es ist entscheidend: Der Auferstandene ist uns über diese Erde nahe und schenkt uns mitten im Alltag sein Heil, nicht in einem Sonderbereich also.

So fordert Teilhard de Chardin: »Nimm von der Welt alles entgegen, was dir helfen kann, Gott zu finden.« Der Jude dankt Gott dreimal am Tag »für die täglichen Wunder die unaufhörlich geschehen«. Im Glauben erfüllt sich die Sehnsucht des Menschen, nämlich »wieder 'schön' sagen zu dürfen (Rose Ausländer). Dazu bedarf es aber eines »Überraschungsherzen«, das offen ist für die je neuen Wunder in unserem Leben. Es gibt keine Anbetung, wenn alles Routine ist. Bitten wir den Herrn, daß wir die Heiligen Tage so feiern, daß sie uns nie zur »Routine« werden, sondern unser Herz öffnen für die immer neuen Verheißungen und Überraschungen unseres Erlösers, der einem jeden in dieser Heiligen Zeit sagt:

*Hab' keine Angst, der Tod ist besiegt und ich bin bei dir.*